Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 54 (1998)
Heft: 6

Rubrik: Wort und Antwort

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wort und Antwort

Zu Heft 1/98: Briefkasten

Parties oder Partys?

Die Frage nach dem Plural von «Hobby» wird von Herrn Villiger so beantwortet, dass die auf «y» endenden Fremdwörter aus dem Englischen den Plural auf «ys» bilden.

Ich möchte nun fragen, ob ich falsch liege, wenn ich erwähne, dass ich seinerzeit gelernt habe, dass die Wörter, die vor dem «y» einen Konsonanten haben, im Plural mit «ies» enden, also z.B. «ladies», «parties». Jene Wörter, die vor dem «y» einen Vokal haben, enden im Plural mit «ys», also z.B. «boys», «toys».

Marianne Grunder

Antwort:

Die «y»-Regel (lad*ies*, aber bo*ys*), die hier richtig zitiert wird, gilt im Englischen. Im Deutschen dagegen bleibt bei allen aus dem Englischen übernommenen Fremdwörtern (also auch Hobby, Party u. dgl.) das «y» unverändert. Mit dem Englischen Vertraute mögen daran Anstoss nehmen; aber so hat es sich nun einmal im Deutschen offenbar durchgesetzt, wurde mit der neuen Rechtschreibregelung bekräftigt, und so steht es deshalb auch im Duden. *Nf.*

Zu Heft 4/98:

Zum Thema der «schweizerischen Langsamkeit»

Ich habe in den Sechzigerjahren junge Lehrerinnen und Lehrer unterrichtet, zuerst in Bielefeld, im Norden Deutschlands, dann in Bern. Sie erzählten Geschichten, beschrieben Bilder und erklärten technische Geräte. Ich nahm sie auf Tonband auf, schrieb das Gesagte nach und zeigte ihnen, was sie verbessern konnten. Nebenbei hielt ich das Sprechtempo fest: die Anzahl Wörter pro Minute. Ergebnis: Es gab keine «schweizerische Langsamkeit». In Bielefeld sprachen die jungen Leute nicht schneller, in Bern nicht langsamer. Genauer gesagt: Persönliches Temperament und Gegebenheiten der Sprechsituation bestimmten das Tempo. Zum Beispiel beschrieb eine junge Bernerin ein Bild von Paul Klee und sprach fast doppelt so schnell wie eine ältere deutsche Studentin, die jedes Wort auf die Goldwaage legte. Die Deutsche – so stellte sich heraus – hatte zuvor Kunstgeschichte studiert und kannte Klee sehr genau, die Bernerin kam frisch vom Gymnasium und war ganz unbeschwert.

Es gibt keine «schweizerische Langsamkeit», und wenn es sie gäbe, weiss ich nicht, wie man sie statistisch ermitteln könnte. Woher aber das hartnäckige Vorurteil? Ich kann nur vermuten: Wer aus der Schweiz nach (Nord-)Deutschland kommt, dem fehlen manche Alltagswörter (Schüfeli und Wüscherli,

Schuebändel, Nagelchluppe), aber auch Konversationsformeln: «Also nichts für ungut, aber gelten Sie, was wollen Sie da machen … » – das kann ich doch nicht so sagen! Und schon spreche ich «schweizerisch langsam».

Hans-Martin Hüppi

Gestelzte «Hochsprache» in den Medien der Deutschschweiz

Ich ärgere mich immer wieder über die gestelzte «Hochsprache», die in den Medien der Deutschschweiz, offensichtlich auf Weisung von oben, gepflegt wird. Da gibt es beispielsweise beim Fernsehen eine namenlose Dame, die in den Sportsendungen aus dem Off die Bildberichte von harten Wettkämpfen in hochgestochenem Bühnendeutsch kommentiert, woraus sich ein krasses Missverhältnis zwischen Bild und Ton ergibt. Eine ähnliche Diskrepanz ist fast täglich in den Radionachrichten zu erleben, wenn eine banale oder schreckliche Meldung wie ein Iphigenie-Monolog, allenfalls noch mit gekünstelter Sprachmelodie, «zelebriert» wird.

Man gewinnt den Eindruck, da seien Leute am Mikrophon, die so sehr um korrekte, angelernte Aussprache bemüht sind, dass sie den Inhalt der Texte, die andere verfasst haben, gar nicht wahrnehmen. Dass sie kaum wissen, was sie eigentlich «mitteilen», zeigt sich vor allem an den zahlreichen falschen Betonungen.

Als regelmässiger DRS-2-Hörer stelle ich fest, dass die Moderatorinnen (bei den Herren ist es anders) mit wenigen Ausnahmen nicht voneinander zu unterscheiden sind, weil alle die genau gleiche Sprache sprechen, affektiert und ohne die geringste persönliche Note. Die unnatürliche, oft genug allzu hastige Sprechweise in ihrer vornehmen Korrektheit steht im Widerspruch zu dem oft peinlichen Bemühen um Anbiederung und schafft Distanz statt angestrebte Hörernähe. Was auf jeden Fall «ausgemerzt» ist, ist der letzte Rest von Dialektfärbung: Aus Zürich, Basel, Bern tönt es genau gleich.
Krampfhaft wirkt bei allem das Bemühen, das gerollte Zungen-R um jeden Preis zu vermeiden, obwohl es den meisten von Haus aus geläufig ist. Stets klingt es sehr angestrengt, wenn das «Pchogcham» verlesen wird, und es werden merkwürdige Erwartungen geweckt mit der Ankündigung des «Hafenquartetts» (von Beethoven).
Eigentlich wäre ja, soviel ich weiss, der Buchstabe R eine «Liquida» und kein Zischlaut (ch); zum Zischlaut wird er bei Leuten, die das gutturale R nicht rollen können, beispielsweise Frau Ständerätin Spörry, die aber eben von Kind auf nicht anders gesprochen hat.

Allerdings findet man sich in bester Gesellschaft, denn heute scheint es im deutschen Sprachraum fast keine Schauspieler mehr zu geben, die das R rollen, ganz im Gegensatz zu meiner Jugendzeit, in der man solche Sprecher und Sprecherinnen schätzte. Ich erinnere mich an Alfred Lohner, der als gebürtiger Basler eigentlich auch zum gutturalen R hätte neigen können, aber sehr prononciert das R rollte und damit seiner Sprechweise ein besonderes, gewissermassen musikalisches Gepräge gab.

Hier stellt sich mir die Frage, wer denn eigentlich für diese Entwicklung verantwortlich ist. Schreibt am Ende der «Siebs» das Gurgel-R vor? Übrigens scheinen da die Medienleute in Österreich und Bayern weniger infiziert zu sein. Gerade ihr R trägt zu einer durchaus angenehmen Dialektfärbung bei, die eigentlich legitim sein sollte. Man sollte doch den Sprechern und Sprecherinnen der Deutschschweizer Medien nach wenigen Sätzen anhören, auf welchen Sender man geraten ist.

Seinerzeit gehörte ich zu den ersten Kritikern, als DRS2 als Kultursender einen Versuch mit Dialektmoderation unternahm. Nach kurzer Zeit wurde dann auch wieder auf Hochdeutsch umgeschaltet. Aber gar so unpersönlich nivelliertes Bühnendeutsch hatte ich mir denn doch nicht vorgestellt. Unsere Medien brauchen sich doch nicht deutscher als die Deutschen zu gebärden, wenn sogar diese an einer Fernsehanstalt einen Schweizer als Nachrichtensprecher mit seinem unverkennbaren Akzent gewähren lassen.

Ich ermuntere den SVDS, noch mehr zu unternehmen gegen das durch unsere Medienleute leider geförderte, im Beitrag von Jürg Niederhauser monierte Minderwertigkeitsgefühl vieler Landsleute gegenüber unserem Hochdeutsch.

Max U. Balsiger

Bücher

MATTHIAS JUNG,
MARTIN WENGELER,
KARIN BÖCKE (Hrsg.):
Die Sprache des Migrationsdiskurses. Das Reden über «Ausländer» in Medien, Politik und Alltag.
Westdeutscher Verlag, Opladen 1997.
405 Seiten, Fr. 78.–.

Es gibt Bücher, deren Titel einen nicht zum Kauf und zum Lesen einlädt. Beim vorliegenden Buch lag es wohl am doch recht gestelzt wirkenden Wort «Migrationsdiskurs», das mich das Buch zuerst wieder aus der Hand legen liess. Dabei ist der Band eine überaus materialreiche Sammlung zur Frage, wie man über das «Fremde» und insbesondere über die «Fremden» spricht. Die zwei Dutzend Aufsätze sind die überarbeiteten Vorträge der Fachtagung «Migrationsdiskurse», die Ende 1995 in Düsseldorf stattfand. Die Beiträge sind vorwiegend aus linguistischer Perspektive verfasst, aufgrund der behandelten Themata sind sie aber auch aus medienwissenschaftlicher, soziologischer, politologischer, psychologischer oder historischer Sicht interessant.

Historisch sind zwei Aufsätze über «Asylia und verwandte Begriffe in der griechisch-römischen Antike» und über «Flucht und Wanderung